

Peter Bofinger

An Geld glauben

Vortrag am 15. März 2017 im Mainfranken-Theater in Würzburg

Als ich mich an die Vorbereitung für diesen Vortrag gemacht habe, fühlte ich mich an den Besinnungsaufsatz im Abitur erinnert. Was hat sich der Themensteller dabei wohl gedacht? „An Geld glauben“: Ist das ein Frage, eine Feststellung oder gar eine Aufforderung?

1. Geld und Religion: eine Gedankensammlung

Aus meiner doch schon recht langen ökonomischen Auseinandersetzung mit Fragen des Geldes fiel mir dabei unmittelbar der schöne Ausspruch des früheren Präsidenten der EU-Kommission, Jacques Delors, ein. Er stammt aus den 80er Jahren und lautet wie folgt:

„Nicht alle Deutschen glauben an Gott, aber alle glauben an die Deutsche Bundesbank.“

Und wenn man sieht, wie schwer sich viele Deutsche noch immer mit dem Euro tun, scheint daran schon etwas Wahres zu sein. Der in diesen Tagen so oft zitierte „**deutsche Sparer**“ erscheint dann plötzlich als Märtyrer für die DM-Religion, der auf dem Altar des Euro geopfert wird.

Dabei haben die Deutschen bei allen Schwierigkeiten mit dem Euro als Währung eine äußerst innige Beziehung zu den auf Euro lautenden **Banknoten**. Das habe ich persönlich sehr direkt erfahren, als ich vor zwei Jahren etwas unbedacht in einem Interview den Vorschlag einer Abschaffung des Bargeldes gemacht habe. Das kleine Interview hat eine unglaubliche Kettenreaktion ausgelöst, die sich auch dann nicht mehr stoppen ließ, als ich, wie einst Galilei, den Vorschlag unmittelbar widerrufen habe. „Nur Bares ist Wahres“ und „Bargeld ist geprägte Freiheit“ lauten die Glaubensbekenntnisse der Bargeldanhänger, die ich nicht mehr in Frage zu stellen wage.

Ist Geld also so etwas wie eine Ersatzreligion? Bei genauerem Hinsehen lassen sich durchaus **Parallelen und Berührungspunkte zwischen Geld und Religion** finden.

- Auf den **Dollarnoten** steht nicht nur der Spruch „In God we trust“, auf der 1-Dollar-Note blickt einem dort sogar das Auge Gottes entgegen.
- Sprachlich bringen **Ausdrücke für Geld**, wie das lateinische „Pecunia“ die religiösen Ursprünge des Geldes zum Ausdruck. Pecus wurde das Opfervieh genannt.¹ Mit „obelos“ wurde der Bratspieß bezeichnet, der für das Braten des geopfertem Rindfleischs benötigt wurde. Daraus wurde dann das Wort „obolus“ für Münze. Moneten kommt von „Moneta“, dem Beinamen der römischen Göttin Juno, bei deren Tempel sich in Rom die Münzstätte befand
- Und viele Ausdrücke, die in der Religion wichtig sind, findet man auch im Geldwesen. Dies gilt für den zentralen Begriff des Glaubens, lateinisch „credere“, und den Begriff des Kredits. Gleiches gilt für den Begriff der Schuld, der in der Ökonomie wie in der Theologie eine gleichermaßen zentrale Rolle spielt. Im Englischen ist dann die Schuldentilgung die Redemption, also die Erlösung. Es gibt den Offenbarungs-Eid und den Lob-Preis. Die Messe ist nicht nur in der Kirche wichtig, sondern auch in der Ökonomie.

Auch in der **Literatur** findet man die Gleichsetzung von Geld und Religion sehr häufig. So ist bei **Schiller** ist in Bezug auf die Londoner Börse zu lesen:

- „Und es herrscht der Erde Gott, das Geld“ (Gedicht an die Freunde)

Bei **Faust** sagt der Schatzmeister zum Kaiser nach der Erfindung des Papiergeldes:

¹ Entscheidend war, dass nicht alle, sondern nur Rinder mit bestimmten Eigenschaften geopfert werden durften, Rinder in Hinblick auf ihren Wert als Opfer also mit anderen Rindern verglichen werden mussten.

„Das Alphabet ist nun erst überzählig/ In diesem Zeichen wird nun jeder selig“²

Das führt schon auf die **dunkle Seite des Geldes**, das häufig auch dem Reich des Satans zugerechnet wird. So hat Erasmus von Rotterdam festgestellt:

„Nichts ist schädlicher als Geld. Natur hat Gold im Erdinneren versteckt, goldenes Korn, goldene Äpfel, erquickender Wein wird freundlich zur Lese angeboten (p. 53)

„Satansherrschaft des Geldes“. Jesuit Naphta im Zauberberg

2. Geld aus ökonomischer Sicht

2.1 Geld als Leitmedium

Nun bin ich Ökonom und kein Germanist oder Theologe. Ich kann mich daher dem Thema nur aus der Sicht meiner Wissenschaft anzunähern versuchen.

Sie erleben dabei heute etwas, was der Mannheimer Germanistikprofessor **Jochen Hörisch**, dem ich sehr viele der hier verwendeten Zitate verdanke, als sehr unwahrscheinlich bezeichnet. Er schreibt in seinem bemerkenswerten Buch „Kopf oder Zahl“:

„Kein (...) VWL-Professor kann unter normalen Umständen darauf aus sein, die Abgründigkeit des Geldes und seiner Deckungsprozesse ausgiebig darzulegen.“

Aber ein Vortrag im Theater ist ja auch kein normaler Umstand.

Hörisch folgend kann man Geld als ein **Leitmedium** ansehen, wie die Sprache oder die Neuen Medien. Dabei nimmt Geld eine Doppelfunktion wahr:

- Als **Rechnungseinheit** weist es Gegenständen, aber auch Menschen einen Preis, einen Tauschwert zu. Es ist dabei vergleichbar mit der Sprache, die Gegenständen und Menschen mit Namen belegt. Und so wie ein Nebeneinander von Sprachen

² Was sich auf das lateinische Wort „in hoc signo vinces“ bezieht (Sieg Konstantins des Großen gegen seinen Rivalen Maxentius im Jahr 312 in der Schlacht bei der Milvischen Brücke)

die Kommunikation erschwert, wird das Leben vereinfacht, wenn es nur eine Währung als Rechnungseinheit gibt. Dies war ja einer der Vorteile, die der Euro für die Bürger in Europa gebracht hat.

- Als **Objekt** ermöglicht Geld den **Tausch** zwischen Menschen, der ohne Geld extrem mühsam wäre. „Der hungrige Schneider müsste erst einen frierenden Bäcker finden, bevor er morgens seine Brötchen bekäme.“ Zugleich erleichtert Geld als Objekt das **Speichern von Vermögen** über die Zeit hinweg. Man kann das auch mit Immobilien, Aktien, Diamanten oder Gemälden tun, aber Geld hat den Vorteil, dass es enorm liquide ist und in normalen Zeiten auch eine relativ vorhersehbare Wertentwicklung aufweist.

So gesehen ist Geld eine **geniale soziale Einrichtung**. Wie sehr wir vom Geldsystem abhängig sind, wird deutlich, wenn man sich einmal vorstellt dass wir morgen ohne Geld aufwachen würden. Die physische Welt, (Straßen, Häuser, die Natur) wären völlig unverändert, aber das soziale Leben würde kollabieren. Es wäre kaum anders, als wenn uns die Sprache verloren gegangen wäre: „Die Welt wäre unlesbar geworden.“

Geld ist wirklich alternativlos. Das zeichnet es gegenüber anderen wichtigen Leitmedien aus:

- Wir müssen keiner Kirche angehören.
- Wir überleben, ohne das Leitmedium Internet zu benutzen.
- Wir könnten uns sogar entschließen, einfach nicht mehr zu reden.

Aber ganz ohne Geld durchs Leben zu kommen ist nahezu unmöglich.

2.2. Die Magie des Geldes

Aber über diese Funktionen hinaus hat Geld auch noch etwas Magisches. Es kann gleichsam aus dem Nichts entstehen. Und es kann, wie Papst Benedikt es formuliert hat, auch wieder verschwinden.

Diese Magie resultiert daraus, dass wir heute ein Geldsystem haben, das auf **Papiergeld** beruht. Das Geld weist also kein Einlösungsversprechen in ein bestimmtes Gut, wie beispielsweise Gold oder Silber. Man spricht deshalb auch vom „definitiven Papiergeld“ oder dem „fiat money“. Es ist der Staat, der bestimmt, dass ein bedrucktes Stück Paper zu Geld wird.

Unser Geld verfügt also über **keine unmittelbare Deckung**. Damit sind wir bei der Abgründigkeit des Geldes und seinen Deckungsprozessen. Das

Geld, das wir auf unserem Girokonto halten, bietet immerhin noch ein Einlösungsversprechen in Banknoten. Die Banknote selbst ist ohne jedes Einlösungsversprechen.

Was sichert die Akzeptanz der an sich wertlosen Papierstücke? Es ist der Staat, der dem Geld die Funktion des **gesetzlichen Zahlungsmittels** zuweist. Ich kann mit dem Geld immer meine Schulden tilgen, ohne dass es der Gläubiger ablehnen kann.

In der Welt des definitiven Papiergelds kommt den **Banken eine ungeheure Macht** zu. Sie können Geld aus dem Nichts schaffen. Das ist ebenso faszinierend wie einfach. Stellen Sie sich vor Sie gehen zu Ihrer Bank, um sich einen Kredit über 500.000 Euro für ein Eigenheim geben zu lassen. Die Bank bewilligt das Darlehen und schreibt ihrem Girokonto den Betrag über 500.000 Euro gut. Was ist geschehen? Jetzt ist die Geldmenge, um genau 500.000 Euro gestiegen.

Natürlich muss die Bank damit rechnen, dass Sie mit dem Guthaben eine Überweisung auf ein Konto bei einer anderen Bank machen. Doch das Geld bleibt im System. Wenn die Banken sich vertrauen, ist das wie ein **System kommunizierender Röhren**. Banken, denen Liquidität zufließt leihen es zurück an Banken, denen es abfließt. Zudem gibt es noch die Zentralbank, die nun wirklich unbegrenzt Liquidität schaffen kann.

Die Phase vor der Finanzkrise verdeutlicht die große Eigendynamik des Kredit- und Geldschöpfungsprozesses. In **Spanien und Irland** hat sich damals das Kreditvolumen in wenigen Jahren verfünffacht bzw. versechsfacht.

Das erinnert an das Märchen vom **süßen Brei der Gebrüder Grimm**. Wie kann man also das Töpfchen wieder zum Stehen bringen? Der wichtigste Kontrollhebel ist das Eigenkapital der Banken. Eine Bank muss für jeden Kredit, den sie vergibt, einen bestimmten Prozentsatz an **Eigenkapital** vorhalten. Bei einem Immobilienkredit über 500.000 Euro sind das derzeit 14.000 Euro. Die Eigentümer der Banken müssen also bereit sein, eine eigene Haftung für die Kredite zu übernehmen, die allerdings mit knapp 3 % recht gering ausfällt. Zudem kann die **Notenbank** mit ihrer Zinspolitik für die Bank die Refinanzierungskosten erhöhen und damit die Kreditvergabe abbremsen.

Wenn man das einmal verstanden hat, ist es auch relativ einfach nachzuvollziehen, wie es zu einer **Banken- und Finanzkrise** kommen

kann. Man braucht Banken, die risikofreudig sind, und Immobilienkäufer, die davon ausgehen, dass die Bäume in den Himmel wachsen. Dabei entstehen zunächst gute Gewinne, so dass sich das Eigenkapital von ganz alleine erhöht. Und wenn die Notenbank, wie die EZB in den Jahren bis 2007, vor lauter Fixierung auf die Preisstabilität die Kreditentwicklung nicht im Blickfeld hat, versagt auch dieser Bremsmechanismus.

Zur Krise kommt es, wenn über Jahre viel zu viel gebaut wird und dann plötzlich Immobilien keine Käufer mehr finden. **Die Blase platzt.**

Schuldner, die sich eine Haus oder eine Wohnung gekauft haben, verlieren ihren Job und können ihren Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen. Die Bank hat jetzt Forderungen, die nichts mehr wert sind, aber sie hat immer noch die Einlagen, für die sie sich verpflichtet hat, jederzeit eine Auszahlung in Bargeld zu leisten.

Wenn das die Einleger mitbekommen, laufen sie zur Bank, um zu retten, was zu retten ist. Und da sie in der Regel nicht genau wissen, bei welcher Bank es brennt, laufen sie zu allen Banken. Es kommt zum **Bank-Run**.

Wie kann in einer solchen Situation ein Kollaps des gesamten Bankensystems verhindert werden? Jetzt muss die Notenbank als „**lender of last resort**“ aktiv werden. Sie kann jederzeit so viel Bargeld drucken und bereitstellen, wie es die Einleger wünschen, und damit den Run stoppen. Auf diese Weise konnte nach der Lehman-Pleite im September 2008 ein Zusammenbruch des globalen Finanzsystems verhindert werden.

Aber es geht in der Krise nicht nur darum, die Liquiditätsprobleme der Banken zu überwinden. Man muss auch eine Lösung für die Banken finden, die zu große Verluste gemacht haben und somit **insolvent** sind. In der Krise 2008 hat sich die Politik dafür entschieden, die Einleger der Banken zu retten. Man spricht dabei vom „**bail-out**“. Die Rettung musste vom Steuerzahler finanziert werden. Allerdings hatten die Eigentümer der Bank, also die Aktionäre, den größten Schaden. Ihre Aktien wurden völlig (HRE) oder fast nahezu (Commerzbank) entwertet. Gerettet wurden also nicht die Eigentümer der Bank, sondern ihre Gläubiger

Heute ist bei Bankenrettungen vorgesehen, dass grundsätzlich auch ein Teil der Gläubiger bluten muss (**ein „bail-in“**). Das soll den Steuerzahler besser schützen. Im Krisenfall wird das System dadurch aber noch instabiler, was für den Steuerzahler am Ende noch teurer werden könnte.

Wie kann man Krisen in Zukunft verhindern? Am wichtigsten ist ein ausreichend **hohes Eigenkapital** als Risikopuffer für Zahlungsausfälle. Manche Ökonomen plädieren für ganz dicke Eigenkapitalpolster nach dem Motto „viel hilft viel“. Doch je mehr Eigenkapital die Banken vorhalten müssen, desto weniger sind sie in der Lage, ihre **Funktion als Motor und Taktgeber der Wirtschaft** wahrzunehmen.

Das gilt auch für Vorschläge, den Banken die magische Kraft der Kreditvergabe ganz zu entziehen und diese ganz auf die Notenbank zu verlagern. Man spricht dabei vom „**Vollgeld**“. Neues Geld, was ja so etwas ist wie frisches Blut für den Wirtschaftskreislauf, entsteht dann nicht mehr durch private Investoren, die sich bei Banken verschulden. Es kann nur noch durch Staatskredite bei der Notenbank geschaffen werden. Ich halte das für wenig überzeugend.

Für Außenstehende ist das alles wahrscheinlich zu technisch. Aber trotz der Finanzkrise geht es dabei nicht um Abgründe oder um etwas Magisches. Man hat es vielmehr mit einem relativ einfachen Mechanismus zu tun, der unter normalen Bedingungen für Wirtschaftswachstum und Wohlstand sorgt. Und so wie man bei **Unfällen im Straßenverkehr** nicht die Rückkehr zu Kutschen fordert, sondern sich um bessere Sicherungsmechanismen und Regeln bemüht, erleben wir seit der Finanzkrise in allen Ländern deutliche Anstrengungen für mehr Stabilität und Sicherheit im Geld- und Kreditverkehr.

Deshalb sehe ich derzeit keine Entwicklungen, die ähnlich krisenhafte Prozesse befürchten lassen wie in den Jahren 2007 und 2008.

3. Kann man an den Euro glauben?

Aber wenn das Geld nicht unmittelbar durch Güter gedeckt ist, kann man dann darauf vertrauen, dass es seinen Wert behält? Dies führt zur **Kunst der Geldpolitik**. Es ist Aufgabe der Notenbanken, mit ihrer Zinspolitik und seit einiger Zeit auch mit Anleihekäufen dafür zu sorgen, dass die Kredit- und Geldmengenentwicklung weitgehend im Gleichschritt mit der Menge verfügbarer Güter und Dienstleistungen verläuft. Inwieweit das gelingt, lässt sich an der Preisentwicklung ablesen.

Ausweislich dieses Indikators war die **EZB** ausgesprochen erfolgreich. Sie hat, entgegen den Erwartungen vieler deutscher Ökonomen, von Anfang an ihren Zielwert von knapp 2 % weitgehend eingehalten. Seit einigen Jahren besteht das Problem sogar darin, dass die **Preisentwicklung hinter diesem Zielwert zurückbleibt**. Die EZB war damit bisher sogar erfolgreicher als die Bundesbank, die in der Zeit, in der sie die Verantwortung für den Geldwert in Deutschland hatte, also in den Jahren 1948 bis 1998, eine durchschnittliche Inflationsrate von 2,7 % erzielte.

Ich bin recht zuversichtlich, dass es der EZB auch in Zukunft gelingen wird, den Geldwert in Europa in der Nähe ihres Zielwertes zu halten.

4. Geld als Religion und der Imperialismus des Geldes

Aus dieser technischen Perspektive haftet dem Gelde somit nichts Religiöses, Göttliches oder allgemein Transzendentes an. Es ist einfach ein **zentraler Mechanismus des Wirtschaftssystems**, vielleicht ähnlich dem Blutkreislauf im menschlichen Körper. Wie kommt es gleichwohl in der Literatur oder im alltäglichen Sprachgebrauch dazu, dass dem Geld eine religiöse oder quasi-religiöse Bedeutung beigemessen wird?

4.1 Geld als Ersatzreligion

Geht man zurück ins Mittelalter, kann man beim **Ablasshandel die Kirche** selbst für eine solche Entwicklung verantwortlich machen. Wenn man sich mit Geld einen Platz im Himmel kaufen kann, verschafft man ihm die Rolle eines Heilsbringers. Genau hierin lag ja auch der Ausgangspunkt für die Kirchenkritik von Martin Luther.

Doch abgesehen davon kann man dem Streben nach Geld kaum etwas Transzendentes abgewinnen. Im Gegenteil, eine Fixierung auf Geld in der Form von Habgier, Geiz und Wucher wurde von der Kirche seit jeher als **Todsünde** betrachtet.

Wer Geld zu seiner Religion oder Ersatzreligion macht, dürfte wird deshalb auch selten glücklich werden. Ein überzogenes Streben nach Geld ist als eine **Sucht wie jede andere** anzusehen. Sie macht abhängig und kann die wirtschaftliche und physische Existenz von Menschen

zerstören. Während Dagobert Duck damit noch ganz gut umgehen kann, zeigt das Beispiel von Uli Hoeneß, dass gerade reiche Menschen durch das Streben nach immer mehr Geld sich selbst ins Unglück treiben können.

Das beste Bild dafür, dass zu viel Geld die Menschen nicht frei und glücklich macht, ist die Parabel von **König Midas**. Midas wünschte sich von Dionysos, dass alles, was er berühre, zu Gold würde. Der Wunsch wurde ihm gewährt. Doch da ihm nun auch Essen und Trinken zu Gold wurden, drohte ihm der Tod durch Hunger oder Durst.

4.2 Der Imperialismus des Geldes

Eine zu starke Dominanz des Geldes kann aber nicht nur einzelne Menschen zerstören, sie kann auch ganze Gesellschaften destabilisieren. Seit Ronald Reagan und Maggie Thatcher hat sich weltweit die Vorstellung durchgesetzt, dass ein möglichst **ungehindertes Schalten und Walten der Märkte** zu dem führen würde, was Ludwig Erhard einst als „**Wohlstand für alle**“ bezeichnet hat. Heute wissen wir, dass die Globalisierung zwar den Wohlstand der Nationen eindrucksvoll gesteigert hat, dass aber breite Schichten der Bevölkerung nicht an diesem Gewinn partizipieren konnten. Deshalb gewinnen jetzt Politiker wie Donald Trump und politische Bewegungen wie der Brexit die Oberhand, die gegen die Globalisierung sind. Sie lassen die Menschen glauben, dass sich ihr Wohlstand erhöht, wenn man Zäune und Mauern für Personen und Güter errichtet. Doch wenn alle Staaten sich so verhalten, geht die weltweite Arbeitsteilung in die Knie und der Wohlstand geht überall zurück. Und es ist dabei bedrückend zu sehen, dass sich Menschen, die Globalisierung als Bedrohung ansehen, überproportional rechtsgerichteten Parteien zuwenden.

Es ist schon eine ungewöhnliche Dialektik, dass es ausgerechnet der im goldenen Tower lebende **Donald Trump** vermocht hat, sich als Messias für die vergessenen Männer und Frauen zu präsentieren. Und es ist gleichermaßen eindrucksvoll, wie er mit seiner Midas-gleichen Fixierung auf Geld und Gold genau das Falsche macht. Es ist nicht nur falsch, die Globalisierung zurückdrehen. Es ist noch schlimmer, jetzt die Reichen zu entlasten und den Verlierern der Globalisierung ihre soziale Sicherung zu nehmen. Und so ist zu befürchten, dass ein wie noch nie auf Geld

fixierter Präsident der Vereinigten Staaten nicht nur dem eigenen Land, sondern auch der Weltwirtschaft und der Welt insgesamt großen Schaden zuführen wird.

Man spricht oft davon, dass Geld die Welt regiert. Das war wohl noch nie so zutreffend wie heute. Und gerade deshalb ist der Wohlstand der Welt heute so bedroht wie schon lange nicht mehr.

Das führt auf die etwas unklare Themenstellung dieses Abends zurück: „An Geld glauben“.

Geld ist eine großartige gesellschaftliche Institution, der wir Wohlstand und Wachstum verdanken. Es geht nicht darum, an Geld zu glauben, sondern darauf **zu vertrauen**, dass die Institutionen, die für die Stabilität des Finanzsystems und des Geldwerts verantwortlich sind, das Richtige tun. Ich bin in dieser Hinsicht durchaus optimistisch.

Aber mit Glauben sollte das nichts zu tun haben. Der Glaube ist immer ein Geheimnis. Und am nackten Geld ist letztlich nichts Geheimnisvolles.

Für unsere Gesellschaft ist es dabei wichtig, dass das Geld nicht über seinen eigenen Funktionsbereich hinaus einen Imperialismus über weite Bereiche unseres Zusammenlebens ausübt. Es muss darum gehen, dass die Märkte unter der Kontrolle der Staaten bleiben und nicht die Staaten unter die Kontrolle der Märkte geraten. Mit einem Milliardär als Präsident der Vereinigten Staaten und seinen weltweiten Wirtschaftsinteressen ist diese Aufgabe noch schwieriger geworden, als sie es ohnehin schon war.